

## **Bibelarbeit zum Erlassjahr, 3. Mose 25**

### **Max Otte auf dem evangelischen Kirchentag in Hamburg**

**03.05.2013, Epiphaniienkirche**

Liebe Mitchristinnen und –christen,  
Brüder und Schwestern,

wir haben den Text zum Schuldenerlass und die Frage, wie das heute gehen könnte.

Ich möchte den Text vorlesen, weil er eben aus dem Alten Testament ist, er ist sehr umfangreich und es sind auch einige Haken dabei, auf die ich vielleicht auch eingehen kann in der Zeit. Doch zunächst einmal den Text:

#### **Das Erlassjahr**

*Am Ende von sieben Jahren sollst du einen Schuldenerlass halten.*

*Das aber ist die Sache mit dem Schuldenerlass. Jeder Gläubiger soll das Darlehen seiner Hand, das er seinem Nächsten geliehen hat, erlassen. Er soll seinen Nächsten und seinen Bruder nicht drängen, denn man hat für den Herrn einen Schuldenerlass ausgerufen. Den Ausländer magst du drängen. Was du aber bei deinem Bruder hast, soll deine Hand erlassen, damit nur ja kein Armer unter dir ist.*

*Denn der Herr wird dich reichlich segnen und dem Land, das der Herr, dein Gott, dir als Erbteil gibt, es in Besitz zu nehmen, wenn du der Stimme des Herrn, deines Gottes, genau gehorchst darauf zu achten, dass dieses ganze Gebot zu tun, das ich dir heute befehle. Denn der Herr, dein Gott, wird dich segnen, wie er zu dir geredet hat.*

*Und du wirst vielen Nationen ausleihen, du aber wirst dir nichts leihen. Und du wirst über viele Nationen herrschen, über dich aber werden sie nicht herrschen.*

*Wenn es einen Armen bei dir geben wird, irgendeinen deiner Brüder, in einem deiner Tore, in deinem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt, dann sollst du dein Herz nicht verhärten und deine Hand vor deinem Bruder, dem Armen, nicht verschließen. Sondern du sollst ihm deine Hand weit öffnen und ihm willig ausleihen, was für den Mangel ausreicht, den er hat. Hüte dich, dass in deinem Herzen nicht der boshafte Gedanke entsteht!*

*Das siebte Jahr, das Erlassjahr, ist nahe. Und das dein Auge dann böse auf deinen Bruder, den Armen, sieht und du ihm nichts gibst. Er aber würde über dich zum Herrn schreien und Sünde wäre an dir. Willig sollst du geben und dein Herz soll nicht böse sein, wenn du ihm gibst. Denn wegen dieser Sache wird der Herr, dein Gott, dich segnen in all deinem Tun und in all den Geschäften deiner Hand. Denn der Arme wird nicht aus deinem Land verschwinden. Darum befehle ich dir, deinem Bruder, deinem Elenden und deinem Armen in deinem Land, sollst du deine Hand weit öffnen.“*

Ich habe bewusst den ganzen Text gelesen, weil das Alte Testament schon einmal etwas sperrig sein kann.

Meine Kinder haben sich vor zwei Monaten die Geschichte vom „Auszug aus Ägypten“ gewünscht, 2. Buch Mose. Dann sind wir weitergegangen und haben im 2. bis 4. Buch Mose gelesen, das sind fast reine Gesetzestexte, nämlich die Gesetzestexte eines nomadischen Hirtenvolkes, entstanden irgendwann um 1000 v. Chr. Und das ist der Hintergrund dieses

Textes, der uns heute in manchem sehr aktuell und in anderem doch sehr befremdlich anmutet. Er ist eingerahmt von einem Kapitel über den Zehnten, den man geben soll, und das, was dann folgt. Das nächste Kapitel handelt von der Freilassung von Sklaven. Diese sollen nämlich sieben Jahre dienen und danach frei sein. Das Alte Testament gibt uns modernen Menschen also einiges zu schlucken.

Aber wenn man sich die damalige Zeit und die Umstände in Erinnerung ruft, dann geht es doch um ein sozialpolitisches Gebot. Es ruft uns auf, den Armen zu geben und den Schuldnern ihre Schulden zu erlassen. Es fordert – wenn man so will – eine Umverteilung von reich zu arm. Allerdings nur alle sieben Jahre, nicht fortwährend. Und jetzt muss ich als Wirtschaftswissenschaftler und damit als Fachmann für Kapital und Schulden dieses biblische Gebot mit der aktuellen Finanzpolitik verknüpfen. Das ist keine ganz einfache Sache.

Was war zuerst da: Das Geld oder die Schulden?

*(Gelächter)*

Vielleicht meinen Sie, dass es wie mit der Henne und dem Ei ist. Und doch gibt es eine klare Antwort. Wer das Buch von David Graeber gelesen hat, der weiß: Natürlich die Schulden. Auch in der Steinzeitgesellschaft gab es Schuldverhältnisse: Du gibst mir deine Ziege, und dann hast du etwas gut bei mir. Das wurde im Kopf festgehalten. Also waren die Schulden doch vor dem Geld da, nicht wahr?

Geld, Schulden, Schuld, Geld, moralische Verpflichtung – eines geht in das andere über. Geldschulden sind Ehrensulden, das steckt ganz fest in uns drin. Insolvenz ist etwas ganz besonders Schlimmes. Da wird an tief sitzenden Dingen gerührt, da wird unser Gewissen aufgerührt, da schämen wir uns, wenn wir selbst betroffen sind, und wir erwarten Scham von denjenigen, die eine vollendete Pleite hingelegt haben. Dennoch leben wir ständig mit Schulden, mit privaten Schulden, mit Schulden von Unternehmen und mit verschuldeten Staaten. Für eine moderne Wirtschaft brauchen wir sogar Schulden, wie es auch ohne Geld nicht geht. Es sei denn, wir sind auf eine Kommune im klassischen Sinne, eine Selbstversorgergemeinde, zurückgeworfen. Im Kleinen mag das funktionieren. Aber in der Großstruktur nicht. Und zu den kleinen Strukturen zurückzukehren, wird sehr schwer machbar sein. Wenn es denn überhaupt möglich ist.

In einer Welt, in der die Schulden überfließen, ist dieser Bibeltext aktueller denn je. Nur sollte man sich überlegen, dass Schulden der einen Seite stets das Guthaben einer anderen Seite sind. Irgendjemand besitzt die Schulden eines anderen in Form einer Forderung. Deshalb entspricht die Summe aller Schulden auf der Welt genau der Summe aller Forderungen – ausgenommen natürlich die meisten privaten Verbindlichkeiten. Was meinen Sie: Welchen Anteil haben Finanztransaktionen, haben Schulden, an unserer normalen Wirtschaftsleistung? Oder betragen sie sogar ein Mehrfaches davon? Wenn man liest, dass das Volumen des zyprischen Finanzsektors das Achteinhalbfache des normalen Wirtschaftssektors betrug, dann kann man sich schon überlegen, ob das alles noch so seine Richtigkeit hat.

Seit Anfang der 80-er Jahre sind die Staatsschulden explodiert. In Amerika beträgt die Verschuldung das Fünffache der Wirtschaftsleistung, in Deutschland das Drei- bis Vierfache. Alle großen Industrienationen sind überschuldet. Warum jetzt und früher nicht?

Die Finanzkrise war nur möglich, weil sich das Finanzsystem auf Kosten immer höherer Schulden immer schneller gedreht hat und immer spekulativere Geschäfte an der Börse ermöglicht hat – bis zum Höhepunkt der Finanzkrise in den Jahren 2007/2008 auch auf dem amerikanischen Immobilienmarkt. Jeder weiß: Wenn man ein Kartenhaus aus Schulden immer weiter auftürmt, dann stürzt es irgendwann ein. Für Ökonomen ist das etwas ganz Normales. Sie sagen: „Das ist der Markt. Der macht das eben so.“ Wenn Sie Schulden über Schulden machen und dann noch mehr Schulden, um die Zinsen der alten Schulden zu

bezahlen, wenn Sie eines über das andere türmen, dann fällt das Finanzsystem irgendwann zusammen. Und das ist letztlich im Jahre 2008 fast passiert.

Das Problem dabei ist: Mit den vorangegangenen Zockereien und unseriösen Geschäften wurde so viel Geld verdient, dass diejenigen, die das Geld eingestrichen haben, die Arme gehoben und gesagt haben: „Wenn wir das ersetzen sollen, dann sind wir pleite. Dann können wir keine Steuern mehr bezahlen, dann müssen wir Menschen auf die Straße setzen. Liebe Politiker: Wollt Ihr das?“ Nein, das wollten sie nicht. Politiker wollen wiedergewählt werden. Deshalb wurden die vielen Rettungsprogramme aufgesetzt, die letztlich von den Bürgerinnen und Bürgern finanziert worden sind. Also von Ihnen und von mir, denn Staatsschulden sind unsere Schulden, sind Ihre Schulden, sind meine Schulden und die Schulden unserer Kinder. In einem Satz: Vor der Krise wurde von einigen Leuten Reichtum geschneidelt, und das Risiko hinterher, als es schief ging, wurde auf die Allgemeinheit verteilt.

Dasselbe passierte in der sogenannten Eurokrise. Nachdem Griechenland den Euro bekommen hatte, kletterten die Staatsschulden enorm nach oben. Es kam, wie es kommen musste: Irgendwann stürzte das Kartenhaus zusammen. Und jetzt retten wir nicht Griechenland, sondern diejenigen, die von der griechischen Schuldenmacherei profitiert haben. Wir retten die griechischen Banken, die in den Händen der zehn führenden griechischen Familien sind. Damit stellen wir sicher, dass Griechenland brav seine Schulden bedient, übrigens auch die Schulden bei deutschen Banken, und das nennen wir „Griechenland retten“. Dass Griechenland überhaupt nicht gerettet ist, mit 30 Prozent Erwerbslosen und 50 Prozent Jugendarbeitslosigkeit, das dürfte eigentlich jedem einleuchten. Trotzdem reden die Spitzenpolitiker davon, dass wir Griechenland retten. Was wir, also Sie und ich, aber in Wahrheit gar nicht tun. Vielmehr retten wir nur ein paar Dutzend Finanzleute. Und damit festigen wir eine weltweit herrschende Schicht – eine neue Finanzoligarchie.

Hans-Jürgen Krysmanski, Soziologe aus Münster, nennt den neuen Geldadel die „0,1 Prozent“. Wir erleben eine Refeudalisierung der Lebensverhältnisse unter dem Fetisch des Marktes, der Schulden und der Börse. Die Mittelschicht schrumpft, und der neue Geldadel steht sicher. Den sehen Sie aber nicht! Selbst Josef Ackermann, der frühere Vorstandssprecher der Deutschen Bank, war nicht Teil dieses Geldadels. Josef Ackermann war nur ein Spitzenfunktionär dieses Geldadels und hat nach dessen Regeln gearbeitet. Wir haben ein abgehobenes Finanzsystem, das weder den Bürgerinnen und Bürgern dient noch der mittelständischen Wirtschaft.

Und wenn Sie den Bibeltext bis in das Alte Testament zurückverfolgen, dann ist das kein neues Problem, sondern taucht immer wieder in der Geschichte der Menschheit auf.

Selbst der Stamm Israel, ein nomadisches Hirtenvolk, kannte das Problem der periodischen Überschuldung. Die Bibel zeigt uns den Schuldenerlass als Möglichkeit auf, um neu anzufangen – das, was für Griechenland das geordnete Insolvenzverfahren gewesen wäre, was Frau Merkel auch 2010 zu Recht mehrfach gefordert hat, dann aber relativ schnell eingeknickt ist. Dabei eröffnet eine Staatsinsolvenz tatsächlich die Chance auf einen Neuanfang. Denn Staatsinsolvenz heißt nichts anderes als Schuldenerlass. In der Marktwirtschaft gibt es nämlich eine Regel: Wenn jemand verschuldet ist, dann geht er durch ein Insolvenzverfahren, dann verzichten die Gläubiger auf ihre Forderung oder auf einen Teil ihrer Forderung, und auf diese Weise tragen sie die Schulden mit ab. Dahinter steht schlichte Logik: Sie hätten eben die Rückzahlungswahrscheinlichkeit gründlicher prüfen müssen.

In den letzten Jahren hat es die neue, herrschende Schicht dieser Welt geschafft, dass die Gläubiger bis auf wenige Ausnahmen *nicht* mitbezahlen mussten. Die Allgemeinheit hat bezahlt, die Schuldner haben bezahlt, doch die Gläubiger eben nicht, obwohl sie die Hauptnutzer des Systems sind. Nun haben wir ein aufgeblähtes Finanzsystem, was das Schuldenmachen weiter erleichtert. Das Schuldenmachen der Staaten, weil die Zinsen künstlich niedrig gehalten werden, was wiederum die Sparer schädigt. Denn die niedrigen Zinsen schädigen ja nicht die Großen, die können sich billig Geld leihen. Vielmehr schädigen

sie denjenigen, der ein bisschen gespart hat, den Mittelstand, die Mittelschicht. Die Notenbanken drucken Geld, Hedgefonds können sich das Geld leihen und weiter spielen.

Und die Politik lässt sich Zeit mit der Regulierung der Finanzmärkte. Noch ist es ja nicht so ernst.

Aber es gibt einen neuen Fetisch, und ich muss es auch so bezeichnen, eine neue Priesterkaste im negativen Sinne. Sie hat sich dem Götzen „Markt“ verschrieben. Selbst in den Medien wird dieser neue Götzendienst akzeptiert. Die Mittel dafür sind unbegrenzt, denn die Finanzmärkte wollen das so. Kann ein Markt etwas wollen, frage ich Sie? Es sind doch immer Menschen, die etwas wollen. Aber dieses System ist sehr mächtig und diejenigen, die unter dem Deckmantel der Wissenschaft das System stützen, sind viele, sind zahlreich und wortstark. Das ist der Stand heute. Ach ja: Griechenland erzielt schon wieder Haushaltsüberschüsse. Aber das Staatsdefizit bleibt, weil das Land brav sieben bis acht Prozent seiner Wirtschaftsleistung plus Zinsen an seine Gläubiger abführt.

Das Finanzsystem ist im Moment das Gegenteil von fair. Wir haben es in den letzten 20, 30 Jahren geschafft, unter dem Götzen Markt eine Umverteilung von fleißig nach reich zu etablieren. Wer hat, dem wird gegeben. So war es sicherlich nicht gemeint, aber so funktioniert mittlerweile ein großer Teil unseres Systems. Wenn Sie ein großer Hedgefonds oder ein großer Finanzmarktakteur sind, dann bekommen Sie im Augenblick für ein bis zwei Prozent Zinsen einen Kredit. Weil Sie groß sind, sind Sie sehr kreditwürdig. Mit dem geborgten Geld können Sie zocken und auf Firmeneinkaufstour gehen. Versuchen Sie das mal als Mittelständler! Da werden Sie das Drei-, Vier-, Fünffache an Kreditzinsen bezahlen, wenn Sie überhaupt einen Kredit bekommen. Denn die Regulierung hat sich so gedreht, dass die Banken gar nicht mehr so viel an den Mittelstand verleihen dürfen. Häuserfinanzierungen gehen noch, davon hat man auch als Bürger noch etwas. Aber ansonsten ist das System wirklich von den Füßen auf den Kopf gestellt worden.

In Europa gibt es zum Glück noch eine Grundabsicherung. Aber das, was wir einst mit der sozialen Marktwirtschaft angestrebt und errichtet haben, wird gerade mit Riesenschritten abgebaut. Es heißt „die Märkte“, es heißt „die Rettung Europas“, es heißt „Vorsicht vor dem Flächenbrand“ und es heißt: „Der Euro hat den Frieden in Europa gerettet“. An dieser Stelle sind wir als Christen und besonders als Deutsche hochsensibel. Das es 50, 60 Jahre Frieden gab und dass Krieg in Europa wirklich undenkbar geworden ist, Gott sei Dank!, davon spricht man wenig.

Was sagt uns der eingangs vorgelesene Bibeltext heute? Was können uns diese Worte in der Gegenwart bedeuten?

Ich möchte zwei Ebenen unterscheiden. Das eine ist die individuelle Ebene: Der Text spricht uns als Mensch an. In der Nachfolge Christi, im Leben Christi, finden wir eine Inspiration, die uns bei unseren täglichen Geschäften helfen kann, gerecht zu denken und zu handeln. Zumindest können wir das anstreben. Aber wir können es nicht erreichen, denn sein Reich war nicht von dieser Welt. Wir aber haben nur unsere Welt und müssen darin und miteinander leben.

Auf der zweiten Ebene erkenne ich eine Forderung an das politische und ökonomische System. Reichtum, liebe Mitchristen und -christinnen, macht die Menschen härter. Das ist nicht nur ein Gefühl, sondern durch eine amerikanische Studie aus dem letzten Jahr empirisch bewiesen. Je mehr Geld jemand besitzt, desto weniger gibt er aus. Und wenn man erst anfängt, mit Geld Geld zu verdienen, dann wird das Bewahren des Reichtums sehr schnell zum Selbstzweck. Dann ist man mit anderen Reichen zusammen und lebt im Bewusstsein, dass man einen Anspruch auf diesen Reichtum hat. Daraufhin verhärten sich viele Menschen.

Es gibt Ausnahmen. Warren Buffet, der superreiche Aktienkäufer- und -verkäufer sagt: „Alle Superreichen sollten mindestens 50 Prozent geben.“ Wer macht mit? Er gibt 80, 90 Prozent seines Vermögens und hinterlässt jedem seiner Kinder „nur“ noch zehn Millionen Dollar.

Microsoft-Gründer Bill Gates hat einmal gesagt: „Meine Tochter soll nur einen Tagesverdienst von Microsoft haben“, den Rest gebe er ab. Das ist ehrenwert. Gut, Microsoft verdient am Tag 30 Millionen Dollar. Nichtsdestotrotz muss man Buffet und Gates für ihre vorbildlichen Taten würdigen.

Aber warum ermöglicht ein Wirtschaftssystem überhaupt solch einen unvorstellbaren Reichtum von Privatleuten? Der staatliche Reichtum, die Ausgaben für die Allgemeinheit und die öffentlichen Güter werden immer weiter zurückgefahren. Ein, zwei, drei Millionen mögen als viel Geld erscheinen, sind aber noch kein Reichtum. In einem normalen System hat man vielleicht ein Jahreseinkommen von 30000 bis 50000 Euro. Damit kann man ein gutes, aber kein luxuriöses Leben führen. Doch die Vermögen von 100 Millionen, von 200 Millionen, von fünf und von zehn Milliarden, die wachsen exponentiell.

Es läuft etwas falsch im System. Es läuft etwas wirklich sehr, sehr falsch.

Zum Beispiel müssen Sie und ich unsere Kapitaleinkünfte nur mit 25 Prozent versteuern, während wir auf unsere Arbeitseinkünfte 40 bis 50 Prozent Steuern zahlen. Als Volkswirt, als politisch denkender Mensch und als Christ sage ich: Das ist falsch! Es ist offensichtlich, dass die leistungsfreien Kapitaleinkommen in unserem heutigen System eindeutig bevorzugt werden und nicht mehr im Dienste des Menschen stehen.

Für die, die wirklich viel haben, wäre es wichtig und gut, zu geben. Ich kenne etliche Menschen, die viel und sehr viel Geld haben. Einige geben, und andere sind extrem geizig. Diese Eigenschaft nimmt oft mit dem Vermögen zu, das ist einfach so. Wenn ich gelegentlich, vor allem im Freundes- oder Verwandtschaftskreis, jemanden unter die Arme greife, dann ist das Geliehene für mich gewissermaßen schon abgeschrieben. Denn wenn man Geld verleiht, das wissen Sie selber, kann es sehr gefährlich werden. Mein Großonkel, Jahrgang 1880, war zwergwüchsig und ist vor dem ersten Weltkrieg mit einer Zirkustruppe über den Balkan gezogen. Dann hat er meinen Großvater zu einer Kreditbürgschaft für diese Zirkustruppe überredet. Das hat die Familie für etwa zehn Jahre belastet und arg zurückgeworfen. Also: Wenn Sie helfen wollen, dann ist es vielleicht besser, einfach zu geben. Denn das Leihen untereinander ist so eine Sache...

Nun stehen heute nicht mehr die persönlichen Kredite im Vordergrund unseres Wirtschaftssystems, sondern es sind die Banken, es ist das Finanzsystem, die an Staaten und an Gesellschaften mit anonymen Anteilseignern enorme Kredite vergeben und deren Bedienung einfordern. Deshalb zurück zum Anfang: Wie können wir das biblische Gebot über die Vergebung der Schulden in die heutige Zeit transportieren?

Zum einen können wir es auf jeden einzelnen von uns beziehen. Etwa so, wie ich es vor langer Zeit für mich beschlossen habe. Zum anderen soll es als Gesetz für das Land Israel verstanden werden. Könnte man auf diesem Gedanken auch ein Gesetz von und für heute begründen?

Nicht erst seit Ausbruch der Finanzkrise wird Fundamentalkritik am Geld und am Zinssystem laut. Diese ist mir wohl bekannt, jedoch teile ich sie nicht. Denn, ich wiederhole, der Kredit ist ein Teil unseres Lebens. Nur wenn wir uns aus der Welt zurückziehen, wenn wir eine klösterliche Existenz führen, dann brauchen wir keinen Kredit, dann kommen wir ohne diesseitige Schulden durch das Leben.

Sie erinnern sich bestimmt an das Gleichnis von den Talenten, die – das fordert die Bibel auch – nicht nutzlos vergeudet werden sollen. Man soll seine Gaben in den Dienst der Gemeinschaft stellen. Aber Talente kann man nicht mit Geld gleichsetzen. Denn während mit Geld immer mehr Geld verdient wird, kann man mit Fleiß, gutem Handwerk und guter Arbeit nicht mehr Fleiß, mehr gutes Handwerk und mehr gute Arbeit verdienen. Sondern bestenfalls nur Geld. Talente werden nämlich vom Götzen Markt stets in Geldeinheiten umgerechnet, ebenso wie die Medizin und die Kindererziehung und die Bildung und zunehmend mehr Bereiche unseres Lebens. Weil der Götze Markt all das in Geldeinheiten umrechnet, kann man mit Medizin nicht noch bessere Medizin verdienen, mit Bildung nicht noch bessere

Bildung, sondern allenfalls mehr Geld. Und das wiederum vermehren mitnichten die Inhaber von Talenten, sondern die Besitzer des Geldes.

In Hochschulen habe ich selber die rapide Umgestaltung unter der Überschrift „Bologna“ miterlebt. Wo zu meiner Studienzeit zwei Leute im Dekanat in Köln saßen, sitzen heute 40 Controller, die aufpassen, dass alle schön funktionieren. Außerdem gibt es natürlich die Drittmittel, durch die Professoren – ob sie wollen oder nicht – zu handhabbaren Professoren werden. Die Erpressbarkeit durch Geld und, wo es nicht reicht, durch Kredit nimmt fast in allen Berufen zu. Menschliche Fehler werden kriminalisiert, weil sich irgendjemand davon einen finanziellen Vorteil verspricht. Oder sie werden aus dem gleichen Grund unter den Tisch gekehrt. Die wachsende Kriminalisierung hat den medizinische Profession wie die Finanzwelt fest im Griff. Es werden lange Fragebögen vorgelegt und ausgefüllt, die kein Mensch versteht, weder beim Ausfüllen noch beim Interpretieren, und damit wird das dann auf eine strafrechtliche Ebene gehoben. In der Regel deshalb, weil sich jemand einen finanziellen Vorteil verspricht.

Nein, das System als solches hat Konstruktionsfehler. Da waren wir vor 100 Jahren, noch vor 40 Jahren weiter als heute. In den letzten Jahrzehnten hat ein Rückschritt stattgefunden, die dazugehörige Ideologie, der Neoliberalismus, verehrt den „Markt“ und vergöttert den „freien Markt“. Aber was ist ein „freier Markt“ überhaupt? Wer ist frei? Frei von was? Frei wozu?

Frei sein sollen die Menschen, verkündet der Neoliberalismus. Ohne Pathos und im engeren Sinne heißt das: Die Menschen sollen frei sein von jeglicher Beschränkung ihrer ökonomischen Aktivitäten. Was nichts anderes bedeutet, als dass ein „freier Markt“ die Freiheit der Milliardäre beschützt. Sie sind frei darin, ohne Rücksicht auf die Gesellschaft und die Umwelt weiter und mehr Geld anzuhäufen.

Doch ein Markt braucht Regeln!

Mein Sohn ist jetzt acht Jahre alt, ich lese ihm die Bibel vor und griechische Sagen, und was will er? Er will Monopoly spielen.

*(Gelächter)*

Paradoxerweise ist das Spiel erfunden worden, um zu demonstrieren, wie schändlich der „freie Markt“ ist. In gewisser Weise wollte man den Spielern einen Spiegel vorhalten, man wollte sie beschämen. Und – was ist dabei herausgekommen? Auf der ganzen Welt gehört Monopoly zu den beliebtesten Spielen. Sie sehen daran, wie stark die Kräfte die Gier nach Gewinn und Besitz im Menschen verankert sind, ja, auch die verborgene Leidenschaft für das Abzocken anderer Menschen. Da waren wir vor ein paar Jahrzehnten deutlich weiter. Damals nannten wir es „soziale Marktwirtschaft“. Davon können wir heute nur noch die Reste besichtigen. Deshalb wiederhole ich: Ein Markt braucht Regeln. Doch er wird den Teufel tun, sich selbst zu regulieren. Der Staat, die Politik und jeder Einzelne von uns müssen etwas tun, damit Regeln gesetzt und eingehalten werden.

Zum Beispiel durch faire Kredite. Volksbanken, Raiffeisenbanken, Sparkassen – überall dort werden Kredite dezentral vergeben. Man kennt sich, man ist haftbar für die Schulden, und der Mittelstand hat Zugang zum Kredit. Noch. Denn heute wird die Kreditwirtschaft von Brüssel und Basel und London geregelt. Der Zugang zu Krediten wird immer zentraler und das Ganze immer planwirtschaftlicher, so könnte man sagen. Dabei sind Genossenschaften, Kreditgenossenschaften, doch etwas ganz Hervorragendes: Man bündelt seine Finanzmittel, und wer Geld anlegen will, bekommt dafür kleine Zinsen. Das hat ein wenig vom früheren „3-6-3-Bankwesen“: 3 Prozent Kreditzinsen geben, 6 Prozent nehmen und um 3 Uhr auf dem Golfplatz sein.

Das war auch nicht schlecht, denn Kredit kommt ja aus dem Lateinischen, von „credere“, das heißt vertrauen, glauben, Vertrauen rechtfertigen. Kredit ist eigentlich eine wunderbare Sache, wenn sie richtig gestaltet wird. Der, der etwas leiht soll auch etwas davon haben –

aber bitte im Rahmen. Die Entscheidung, einen Kredit zu gewähren, ist mitunter schwierig. Zahlt der denn zurück? Was mache ich, wenn der nicht zurückzahlt? Es ist gar nicht so einfach. Aber Kredite sind gute Transportmittel, um Kapital dorthin zu bringen, wo es gebraucht wird. Jedenfalls dann, wenn das System alle Beteiligten fair behandelt. Das tat einst das genossenschaftliche System, zum Teil tut es das immer noch, aber es wird schon arg behindert durch die Vorgaben aus Brüssel, aus Basel und aus London.

Allein die genossenschaftliche Idee bei den Banken ist als solche unterstützenswert, ebenso wie Spezialkreditinstitute, Bausparkassen zum Beispiel, die auch denjenigen, die sonst keine Zugang zu Krediten haben, Geld geben oder zumindest die faire Chance, sich ihre Kreditwürdigkeit anzusparen. Sie alle werden in ihrer Tätigkeit immer stärker eingeeengt. Warum soll nicht eine Genossenschaftsbank mit nur einem nebenamtlich tätigen Vorstand und null Mitarbeitern, aber 100 Kunden, nicht von einer Person geführt werden? Ein Vieraugenprinzip muss nicht unbedingt sein. Damit zerstört man die kleinen dezentralen Strukturen. Und wohin das führt, hat die vor sich hin schwelende Finanz- und Rettungskrise gezeigt.

Ebenso wichtig wie dezentrale Bankenstrukturen ist ein faires Steuersystem. Steuern sind das, was Sie und ich als eine Art Mitgliedsgebühr für die Zugehörigkeit zu einem zivilisierten Staat bezahlen. Glauben Sie nicht, die Staatsschuldenkrise sei die Konsequenz der übermäßigen Verschwendungssucht der Staaten! Schauen Sie sich nur die Villen der superreichen Eigentümer und ihrer Manager an – da sehen Sie Verschwendungssucht. In den Großkonzernen wird genauso Geld vergeudet wie in Behörden und öffentlichen Unternehmen. Wenn Ihnen dazu das Stichwort „Privatisierung“ in den Sinn kommt, sind Sie auf dem richtigen Denkweg. Privatisierung heißt nämlich zunächst gar nichts. Die Frage ist nicht, wem eine Organisation gehört, sondern wie sie geführt wird. Ein faires Steuersystem ist eines, das den Mittelstand entlastet und die wirklich Reichen und Kapitalverdiener belastet. Noch einmal: Es ist schreiend ungerecht, dass ich auf meine Kapitaleinkünfte nur 25 Prozent Steuern bezahle. Unser System spielt dem neuen Geldadel quasi leistungsfreie Einkommen zu. Die meisten von uns werden geglaubt haben, wir hätten es längst abgeschafft.

Aber alles kommt irgendwann einmal wieder. In der Geschichte, gerade auch in der Geschichte des Volkes Israel, wiederholen sich die Dinge im Laufe der Jahrhunderte. Die Flucht, die Verfolgung, die Neuansiedlung, die unablässigen Kämpfe ... warum sollte die heutige Welt so viel anders sein als die Welt vor 2500 Jahren? Der Mensch bleibt derselbe, auch das wissen wir als Christen. Wir verbessern den Menschen nicht, er bleibt schuldhaft. Aber wenn wir uns dessen bewusst sind, dann können wir im Vertrauen auf die Bibel und auf den Weg Christus unseren Weg gehen und uns für Gerechtigkeit stark machen.

Ein faires Steuersystem, das ist das eine. Eine Mitschuld an den aufgelaufenen Staatsschulden der letzten drei Jahrzehnte trägt die Erosion der Staatseinnahmen. Die Volkswagen AG hat, so wie alle anderen Großkonzerne in ähnlicher Größenordnung, seit 1975 ihre Körperschaftsteuerlast von 50 % auf 20 % gesenkt. Damit sind dem Staat hohe Einnahmen weggebrochen, die nun anderer Stelle fehlen. Deshalb muss der Staat fair bleiben und für Umverteilung von oben nach unten sorgen. Das ist genau das, was die Bibel mit dieser Textstelle ganz konkret, gewissermaßen als sozialpolitische Anregung aus dem christlichen Off, anmahnt. Denn Arme wird es immer geben: „Der Arme wird nicht aus deinem Land verschwinden.“

Tatsächlich ist eine Unterstützung der Armen durch den Staat nicht nur barmherzig, sondern es ist auch dauerhaft gute Politik. Ebenso wie die Bereitstellung öffentlicher Güter, die seit Jahren immer weiter ausgedünnt wird, in Bildung, Transport, Gesundheit, um nur drei Bereiche zu nennen. Auch die Gesundheit wird immer mehr dem Gesetz des Marktes unterworfen, und das lautet im Neoliberalismus schlicht: Es gibt keines.

Das sind die Aufgaben, die sich heute wie vor 10, 20 oder 30 Jahren stellen, und die ich mitnehme aus dieser Bibelstelle. Erstens: Dass wir ein faires Sozialsystem bauen. Ich kann mir zwar nicht vorstellen, dass man in einer modernen Wirtschaft alle sieben Jahre die

Schulden erlässt, aber wir brauchen, zweitens, auch für Staaten geordnete Insolvenzverfahren. Ein Schuldenerlass darf nicht stigmatisiert werden, sondern muss als Chance für einen Neuanfang betrachtet werden. In der sogenannten Eurokrise haben die Gläubiger die Staaten vor sich her getrieben und erpresst. Das darf nie wieder geschehen!

Sie und ich wissen natürlich: Die Welt wird immer fehlerhaft und unvollständig bleiben. Aber jeder einzelne von uns ist aufgerufen, an Veränderungen zum Positiven mitzuarbeiten. Wir sind aufgerufen, die Politik zu ermahnen, und da gibt es aus meiner Sicht viel zu tun. Die Finanzlobby ist extrem stark. Wir Bürgerinnen und Bürger haben noch eine Menge zu tun.

Man kann sehr wohl mit bloßem Auge erkennen, was gerecht ist und was nicht. Wenn wir fragen, welche Einkommensunterschiede in Konzernen fair sind – 10 zu 1 von der Spitze zum normalen Mitarbeiter, 20 zu 1, 30 zu 1 – alles ist akzeptabel. Über Jahrzehnte hinweg waren wir bei 30 zu 1. Jetzt aber sind wir bei 300 zu 1. Und das ist *nicht* fair.

Was vor 20 Jahren in den USA passierte, als ich dort studiert habe, ist jetzt in Deutschland angekommen. Dort hat man 1991 ein Gesetz gemacht, demzufolge die Vorstände der Unternehmen ihre Gehälter offenlegen müssen. Hintergrund der Idee war folgende Überlegung: Wenn der Vorstand sein Gehalt offenlegen muss, dann schämt er sich und fordert künftig nicht mehr so viel. Tatsächlich aber passierte Folgendes: Die Vorstände legten ihre Gehälter offen und Vorstand B sagt: „Was? Vorstand A verdient so viel? Das will ich jetzt auch!“

Das ist das Kernproblem, wenn wir Geld zum alleinigen Erfolgsmaßstab machen. Es ist wahrlich nicht neu. Es steht schon in der Bibel.

*Frage aus der Gemeinde:*

*Die ganzen Themen beschäftigen mich auch. Und ich frage mich: Was mache ich? Ich kann wählen, das ist meine Form daran teilzunehmen, dass Politik etwas macht. Und ich erlebe, dass selbst Parteien, die ich bisher als sozial eingestellt sehe, mich mit zwischen 40 und 60 Tausend Euro Jahreseinkommen in einer Familie mit zwei Kindern als reich ansehen und mir auch vielleicht ein bisschen mehr Steuern abknöpfen wollen. Was tue ich? Gehe ich demonstrieren? Wähle ich? Mache ich eine neue Partei auf? Haben Sie vielleicht eine Idee?*

*Antwort von Prof. Dr. Otte:*

*Es ist in der Tat so, dass die Parteien, die Sie als sozial angesehen haben, sich im Moment nicht sehr von anderen unterscheiden. Es gibt Nuancen, aber letztlich ist die Lobby der herrschenden Schicht momentan so stark, dass doch am Ende immer die falsche Politik herauskommt. Sie haben also im Moment keine Alternative. Ein bisschen sind wir im Moment in der „Postdemokratie“, das Wort ist von Collin Crouch.*

*Was Sie machen können?*

*Aus meiner Sicht ist es im Moment ganz wichtig, dass wir das Thema nicht einschlafen lassen. Das wir immer wieder und mit Nachdruck darauf hinweisen – vor allem unsere Politiker, die den Druck des Bürgers nur dann spüren, wenn wirklich Druck da ist. Parteien sind Organisationen. Da sitzen Karrierebeamte, möchte ich fast sagen, die oft mit 17 oder 18 Jahren anfangen und einen relativ planbaren Weg vor sich haben und die natürlich im Tagesgeschäft auf die Parteispitze schauen. Und diese hört nicht unbedingt nur auf Bürgerinnen und Bürger, dafür sind die Lobbys viel zu stark. Ich glaube, es geht nur über Druck, vielleicht tatsächlich nur über alternative Parteien. Es geht über Parteien, die etwas außerhalb des Systems stehen. Ich habe keine Ahnung, ob die irgendwann an einer Regierungsbildung teilnehmen. Aber es kann ja auch sein, dass sich dort Gedanken entwickeln, die anderswo aufgenommen werden. Mittlerweile denken wir alle grün. Das war 1980 anders. Es gibt also durchaus eine Hoffnung, aber der Weg ist weit.*

*Frage aus der Gemeinde:*

*Vielen Dank für diese Analyse. Ich habe die Sorge, dass wieder eine Art Rassismus entsteht über diese 0,1 Prozent. Dass da der „böse Jude“ im Geldmanagement wieder oben sitzt. Dass sozusagen die Juden nicht mehr die Bösen sind, aber dass es diese Reichen sind. Ich selber, als sparsamer Schwabe, habe auch ein bisschen Geld auf die Seite geschafft. Ich denke, wir alle sind es, indem wir unser Geld in Rentenkassen anlegen, in Fonds, die uns von Stiftung Warentest empfohlen werden. Ich glaube, es kommt auf uns an, wie wir unser Geld anlegen und nicht auf diese 0,1 %. Ich habe Angst vor einem neuen Rassismus, auch vor Gewalttätigkeit gegenüber dieser Oberschicht. Wo man wieder guckt, wie die lebt in Ihren großen Villen im Gegensatz zu uns, den Fleißigen.*

*Antwort von Prof. Dr. Otte:*

*Ich verstehe das, aber nichtsdestotrotz habe ich versucht, Strukturen aufzuzeigen. Die 0,1 Prozent, die sehen Sie nicht. Sie sehen die 10 Prozent. Und das ist das Problem, dass die Reichen, die wir im Tagesgeschäft sehen, eben gar nicht die Reichen sind. Die sind weit weg, die haben wirklich Sonderrechte. Das Problem ist tatsächlich, dass das System im Moment dem Reichtum Sonderrechte zuschreibt. Ich verstehe, was Sie meinen. Man muss sehr vorsichtig sein mit Schuldzuweisungen, mit Feindbildern. Ich habe auch eher versucht, das System als solches zu beschreiben. In der Bibelstelle steht: „Dem eigenen Volk sollst du erlassen, aber Fremde magst du bedrängen.“ Das ist natürlich hart und so ist es heute nicht mehr umsetzbar und auch nicht richtig. Aber es bedeutet natürlich auch, dass wir stets überlegen sollten, ob und inwieweit wir uns mit unseren Entscheidungen ein Stück weit schuldig machen. Das ist der Sinn und auch die Essenz einer Wertentscheidung.. Wir müssen wissen, wo die Grenzen sind, sowohl die unserer persönlichen Verantwortung als auch die der Sozialstaatlichkeit. Aber dass das System heute nicht mehr das leistet, was es mindestens leisten müsste, das erscheint mir wirklich sehr offensichtlich. Das ist eine Systemfrage, das ist keine Personenfrage.*

*Frage aus der Gemeinde:*

*Wir haben es bei Griechenland gesehen. Wir sehen es jetzt bei Irland, Portugal, Spanien und Italien. Meine Frage ist: W wird es diesen Dominoeffekt weiter geben? Werden weitere Staaten mit reingezogen? Das Zweite: Der ESM ist zwar gut ausgestattet, aber wann wird man Ihrer Einschätzung nach auf die Idee kommen „Wir schaffen es nicht mehr, wir müssen andere Wege gehen.“. Beispielweise in der Diskussion über eine geplante Insolvenz. Wie ist dazu Ihre Einschätzung?*

*Antwort von Prof. Dr. Otte:*

*Diese Idee des Flächenbrandes – wie schnell kam die hoch? Das war auch eine emotionale Idee, die zur Durchsetzung ganz anderer Ziele gebraucht wurde. Wenn Sie Griechenland den Schuldenschnitt erlauben, was einen ganz konkreten Bezug zu dieser Bibelstelle hat, dann würden Sie den Druck aus diesem System herausnehmen. So bleibt der Druck drin. Wenn Sie keine Reduzierung der Schulden über ein Insolvenzverfahren erlauben, dann wird es gefährlich. Meines Erachtens sollte man baldmöglichst einige Schuldenschnitte durchführen. Anschließend muss man ein paar Banken retten. Aber wir wissen ja wie das geht.*

*Frage aus der Gemeinde:*

*Was denkt Prof. Otte über das Grundeigentum? Wenn Sie die Frage eher utopisch beantworten würden, also nicht unbedingt die Frage, wie ist es finanzierbar sondern einfach ob die Utopie funktioniert?*

*Antwort von Prof. Dr. Otte:*

*Im Privaten kann man sich gewiss auf die Utopie einlassen. Das habe ich im ersten Teil meiner Ideen angedeutet. Gesamtgesellschaftlich fände ich es richtig, mit Zwischenschritten zu arbeiten.*

Ich möchte mit einem kurzen Gebet abschließen:

**Allmächtiger Gott, die Welt ist voller Schulden, und sie wird täglich ungerechter.**

**Eine neue Priesterkaste hat sich gebildet, um dem Götzen des Marktes zu dienen und ihn zu verteidigen. Wir kommen kaum noch dagegen an.**

**Lass die Verantwortlichen erkennen, dass dies ein Irrweg ist und lass sie die richtigen Entscheidungen treffen! Mache unsere Sinne wach, auf das wir das Unrechte erkennen! Mach unsere Herzen weit, auf das wir gerne geben!**

**Hilf uns in der Nachfolge Christi, das Richtige zu tun!**

**Amen.**